

Gegen Ende des 1. Jahrhunderts brach über die noch junge Kirche die erste Welle der Verfolgung herein. Exakt in diese Verunsicherung hinein schreibt der Evangelist Johannes seine Offenbarung, die letzte Schrift des Neuen Testaments. In dem Abschnitt, den wir vorher in der zweiten Lesung gehört haben, schildert Johannes in einer Vision das Bild der jetzt noch verfolgten Kirche in Gestalt einer wunderschönen Stadt, erfüllt von der Herrlichkeit Gottes, eine Stadt mit 12 Toren, offen in alle Himmelsrichtungen, eine Stadt, die erfüllt ist von der Herrlichkeit Gottes.

Mit dieser Vision will Johannes den Gemeinden Mut machen zum Durchhalten. Aber dies ganz bewusst nicht, in dem er auf das Leben irgendwann einmal nach dem Tod vertröstet, denn ausdrücklich heißt es von dieser Stadt, dass sie vom Himmel herabkommt auf die Erde.

Dieses Bild von der Stadt, die vom Himmel herabkommt, enthält jetzt allerdings ein merkwürdiges Detail. Denn da heißt es: „Einen Tempel sah ich nicht in dieser Stadt.“ (V 22) Aber eine Stadt, eine Gemeinde, eine Gemeinschaft von Glaubenden – und das ohne Tempel, ohne Kirche? Wie kann das gehen?

Hier kann uns Jesus im Evangelium etwas weiterhelfen. In seinen Abschiedsreden beim letzten Abendmahl formuliert er hier etwas Ungewöhnliches: „Wenn jemand mich liebt, wird er an meinem Wort festhalten; mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen.“ (V 23) Wer ihn liebt, wer wirklich an ihn glaubt, nicht mit großen Gefühlen, sondern wer sein Wort tatsächlich ernst nimmt und es auch lebt, bei dem zieht Gott ein, um bei ihm zu bleiben, bei ihm zu wohnen, wie es da heißt.

Mit diesem Bild weist Jesus auf etwas für den Glauben Zentrales hin. Wenn Gott in einem Menschen Wohnung nimmt, dann ist er nicht nur ständig bei ihm, dann teilt er auch das ganze Leben dieses Menschen. Es gibt keinen einzigen Lebensbereich mehr, von dem er ausgeschlossen wird. Die Anwesenheit Gottes erfüllt den Menschen in seiner ganzen Existenz. In allem, was dieser Mensch denkt, tut, oder spricht, wird der erkennbar, der in ihm Wohnung genommen hat. Aber Gott drängt sich nicht auf, er verschafft sich nicht mit Gewalt Zugang, Gott besetzt nicht einfach ungefragt das Leben eines Menschen. Er wartet darauf, dass er eingelassen wird, dass einer – wie Jesus es formuliert hat – ihn liebt und an seinem Wort festhält.

Dort wo das geschieht, wo Gott selber in einem Menschen Wohnung genommen hat, da verändert dies nicht nur dessen Leben radikal. Denn Menschen, die so erfüllt sind von der Gegenwart Gottes, die bilden ganz automatisch eine so dichte und intensive Lebensgemeinschaft, dass sie zu dieser Stadt werden, von der die Offenbarung gesprochen hat, eine Stadt, die keinen Tempel mehr braucht, weil die Herrlichkeit des Herrn in jedem einzelnen so hell strahlt, dass sie nicht einmal mehr das Licht der Sonne brauchen.

Was die Lesung aus der Offenbarung des Johannes beschreibt, ist nicht einfach ein schöner Traum, nein, das ist das Ziel, auf das sich Kirche hinbewegt. Genau so wird die Verkündigung Jesu zur Realität, genau so entsteht das Reich Gottes.

Aber die Bewegung auf dieses Ziel hin hat mit heftigen Widerständen zu kämpfen. Da gibt es intensive Bestrebungen, die diesen Prozess aufhalten, zum Stillstand bringen, ja sogar umkehren wollen. Die wohl wirksamste und vor allem am weitesten verbreitete Bremse besteht darin, dass Glaube und Leben fein säuberlich voneinander getrennt werden. Da wird ganz präzise unterschieden zwischen dem Bereich des Glaubens und dem Bereich des normalen Lebens, und die beiden haben nichts miteinander zu tun, auch wenn das gelegentlich durchaus sehr fromm aussehen mag.

Und jetzt erscheinen Kirchen und Tempel tatsächlich in einem fragwürdigen Licht. Die sind uns sehr wohl wichtig, die brauchen wir, aber nur für unsere religiösen Bedürfnisse. Mit unserem normalen Leben in Schule, Beruf, Familie und Freizeit haben sie nichts zu tun. Gott darf und soll in der Kirche wohnen, wenn wir ihn brauchen, dann gehen wir zu ihm. Aber er soll gefälligst da drin bleiben, und sich bitte aus unserem alltäglichen Leben heraushalten.

Kirchen als Sicherung davor, dass Gott sich ja nicht in unser Leben einmischt?

Diese Gefahr ist uralte. Bereits bei der Errichtung des Tempels in Jerusalem hat Gott gezögert und König David den Tempelbau verboten. Und selbst als Salomon ihn bauen durfte, war das Innerste des Tempels immer noch ein Zelt, um sichtbar zu machen: Gott lässt sich nicht in den Tempel einsperren, damit die Menschen außerhalb ganz gut ohne ihn leben können. Die dunkelsten Stunden in der Geschichte Israels entstanden, als der Tempelkult prächtig blühte, während gleichzeitig außerhalb nur noch das Recht des Stärkeren galt.

Wir können in unserer eigenen Geschichte ohne große Anstrengungen Ähnliches entdecken. Kirchen, und mögen sie noch so schön sein, können zu einer Gefahr werden, wenn das Religiöse da hinein verbannt wird.

Erst, wenn das Ziel von Kirche genau wahrgenommen und in den Blick genommen wird, wie es Johannes in der Vision von der heiligen Stadt, die vom Himmel herabkommt, hat aufleuchten lassen, erst dann bekommen Kirchen wieder ihre eigentliche Bedeutung:

- Hier ist es Gott selber, der direkt zu uns spricht; hier hören wir dieses Wort, mit dem das Lieben Gottes, mit dem der Glaube überhaupt erst anfängt.
- Hier will Gott bei uns einziehen, will er sich so eng mit uns verbinden, dass er uns sogar zur Nahrung wird, um so immer mehr zu einem festen und bestimmenden Teil unseres Lebens zu werden.

Und dann kann diese Stadt Wirklichkeit werden, die vom Himmel herabkommt. Denn jetzt ist er es, der diese Stadt mit uns zusammen baut.